

## Bern

# Heimatklänge in der rot-grünen Hochburg

**Jodeln in Bern** Der älteste Jodlerklub der Stadt ist ausgerechnet in den urbanen Quartieren Lorraine und Breitenrain zu Hause. Ein Kulturschock?

Martin Erdmann

Jodeln ist das musikalische Gedächtnis der Schweiz. Es ist der Klang von Heimat, Tradition und Brauchtum. Umso erstaunlicher, dass diese urwüchsigen Schallwellen in der Lorraine und im Breitenrain nicht längst verblasst sind. Schliesslich sind die Stadtberner Quartiere Orte fortgeschrittener Urbanität.

Die Betonwüste des Breitenrainplatzes, in der kostspieliges Bier aus Kleinbrauereien serviert wird. Die Moserstrasse, in der sich die Globalisierung auf den Speisekarten der Imbisse und Restaurants manifestiert. Die Brasserie Lorraine, Heimat von kulturpolitischen Aufregern, die weit über die Stadtgrenze hinaus schwappen.

Und mittendrin: Der Jodlerklub Lorraine-Breitenrain, kurz JKL. Wie kann er mit klassischem Jodel-Liedgut in diesem sonderbaren Setting überstehen?

## Zwischen Stolz und Krise

Wenn der JKL eines kann, dann ist es nicht aufhören, zu existieren. Seit 1906 hält er in Berns Norden die Stellung. Das macht ihn zum zweitältesten Jodlerklub des Kantons. Dementsprechend lang ist seine Chronik. Es ist eine Geschichte voller Auf und Abs. Sie handelt von handgreiflichen Auseinandersetzungen bei Klubversammlungen, massivem Mitgliederchwund während Kriegszeiten, aber auch von Bierpreisen von 25 Rappen pro Becher.

Trotz bewegter Vergangenheit ist das Selbstverständnis des Klubs nicht angekratzt. So heisst es auf dessen Website: Der Name des Jodlerklubs Lorraine-Breitenrain Bern ist bis heute im ganzen Land bedeutend. «Eigentlich waren wir aber immer ein Krisenklub», sagt Vorstandsmittglied Ruedi Wüthrich. Er spricht aus Erfahrung. 1977 ist er nach Bern gekommen, um Koch zu werden. Im selben Jahr stieg er im JKL ein.

Dass er immer noch Mitglied dieses städtischen Jodlerklubs ist, scheint ihn beinahe selbst zu



Der Jodlerklub Lorraine-Breitenrain bei seinem Adventskonzert in der Johanneskirche im Stadtberner Breitenrainquartier. Foto: Simon Boschi

überraschen. «Eigentlich ist es ein Wunder, dass unser Klub hier überlebt hat.» In jüngster Vergangenheit ist es sogar mehr als blosses Überleben. Der Klub arbeitet seit Jahren an einem gemächlichen Aufblühen.

## Frauen retteten den Klub

Dora Luginbühl steht stellvertretend für das Gedeihen des Klubs. Seit 2017 dirigiert sie den JKL, obwohl sie das nie wollte. «Anfangs habe ich mich lange dagegen gestraut.» Die Übernahme eines Jodlerklubs hätte auch so gar nicht in ihre Vita gepasst. Die Lehrerin lebte lange in Italien und absolvierte dort eine Gesangsausbildung. Schlussendlich liess sie sich doch noch überzeugen. Zu Beginn schlug ihr je-

doch eine gewisse Skepsis entgegen. «Von einer Frau geleitet zu werden, waren sich viele Mitglieder nicht gewohnt.»

Aktuell sind im Klub gleich mehrere leitende Vereinsfunktionen in Frauenhand. Luginbühl gibt als Dirigentin den Ton an, und auch in der dreiköpfigen Co-Leitung herrscht eine Frauenmehrheit. Renate Flükiger ist Teil von ihr. Aufgewachsen ist sie als Bauernmädchen in bergigem Gebiet. Heute wohnt sie im Breitenrain und gendert beim Sprechen.

Der Chor zählt heute 25 Aktivmitglieder, 7 davon sind Frauen. Für einige der langjährigen Klubmitglieder seien solche Umstellungen nicht einfach wegzu-stecken, sagt Renate Flükiger. «Sie schätzen es, wenn Dinge

«Gerade als städtischer Klub ist es wichtig, flexibel und weniger konservativ zu sein.»

**Basil Gerber**  
Mitglied des Jodlerklubs Lorraine-Breitenrain

quasi konserviert werden.» Einen Klub zu führen, in dem es allen wohl ist, sei eine grosse Herausforderung.

Doch der für Jodlerklubs eher untypisch hohe Frauenanteil hat nur bedingt etwas mit gesellschaftlicher Gleichstellung zu tun. Vielmehr geht es um praktische Gründe. «Ohne Frauen würde es den Klub nicht mehr geben», sagt Basil Gerber, Mitglied seit 2006. Es ist eine Entwicklung, mit der er gut leben kann. «Gerade als städtischer Klub ist es wichtig, flexibel und weniger konservativ zu sein.»

Es ist eine Haltung, die Gerber teils in den eigenen Reihen vermisst. «Einige meinen, früher sei alles besser gewesen.» Er hält das aber für eine Art Betriebs-

blindheit. «Nach einem halben Weissen dünkt es mich auch immer, ich singe wahnsinnig schön.»

## Resonanz oder Auflösung

Mit der Frauenführung dürfte der Chor in der rot-grünen Hochburg auf Sympathien stossen. Doch stellt sich auch die Frage, wie verwurzelt der Klub denn tatsächlich im Quartier ist. In früheren Zeiten bestand der JKL nämlich hauptsächlich aus Auswärtigen. Ein Mitglied reiste sogar jeweils aus dem Wallis zu den Proben. Wird also mit dem Klubnamen Etikettenschwindel betrieben? «Es ist heute weniger ein Etikettenschwindel, als es über Jahrzehnte lang war», sagt Gerber. Rund ein Drittel der Mitglieder wohne heute im Quartier.

Diese Rückkehr ins Quartier ist gewollt und wird schon seit Jahren vorangetrieben. «Früher hat es uns mehr auf das Land gezogen», sagt Ruedi Wüthrich. Doch für ihn wurde klar: «Entweder wir stossen im eigenen Quartier auf Resonanz, oder wir lösen uns auf.»

Doch stösst dieser Annäherungsversuch auch auf Gegenliebe? Hierbei kann das Herzogstrassenfest im Breitenrain als Gradmesser dienen. «Als wir dort zum ersten Mal aufgetreten sind, standen die Leute eher skeptisch im Bademantel an den Fenstern. Ein Jahr später waren sie bereits richtig angezogen», sagt Gerber. Dieses Herantasten habe aber auch auf der Chorseite stattgefunden. «Manche haben sich aufgeführt, als wären sie in einer Kommandotruppe ganz tief im Feindesland.»

Inzwischen scheinen die Gräben der Vorbehalte zugeschüttet zu sein. Immer wieder kommen Konzertanfragen aus dem Quartier. Jüngst sogar vom alternativen Café Kairo in der Lorraine. Quasi der ultimative Beweis, dass Jodeln auch in urbanen Sphären bestehen kann.

Der Jodlerklub Lorraine-Breitenrain ist auf der Suche nach neuen Mitgliedern. Mehr dazu ist auf seiner Website zu finden.

## BE-Post

### Rettet den Emmentaler

Lieber Kim Jong-un

Von Diktatoren wie Ihnen kommt ja selten etwas Gutes. Doch nun hätten Sie die Chance, das zu ändern. Denn vielleicht könnten Sie der Schweiz helfen, eines ihrer Kulturgüter zu retten: den Emmentaler Käse.

Dessen Absatz befindet sich im Sinkflug, seit viele Grossproduzenten in Holland, Frankreich und Deutschland ihren Fake-Emmentaler nicht mehr nach Russland liefern, sondern damit den europäischen Markt fluten. Der wegen des starken Schweizer Frankens teurere Original-Emmentaler – der als Titel nicht geschützt ist – wird deshalb immer mehr verdrängt. Das ist ein echtes Problem, lieber Herr Kim



Jong-un. Denn zwei Drittel des löchrigen Produkts sind für den Export bestimmt.

Sie könnten jetzt natürlich sagen: Dann esst doch einfach mehr Emmentaler, liebe Schweizerinnen und Schweizer! Aber so einfach ist das nicht, denn ehrlich gesagt: Emmentaler riecht für viele Schweizer Nasen nach benutzten Socken und schmeckt für etliche Schweizer Gaumen nach gummiertem Plastik.

Ich habe gehört, das sei so, weil die Schweizer Grossverteiler den Emmentaler schon nach vier Monaten verkaufen, statt ihn zwölf Monate oder mehr reifen zu lassen. Aber was auch immer die Gründe sind: Viele Schweizerinnen und Schweizer mögen Emmentaler nicht, wie auch eine Umfrage in meinem Bekanntenkreis bestätigt.

Ich selbst befinde mich deshalb seit Kindesbeinen in einem Dilemma. Aufgewachsen in einer Molkerei mit grosser Käsetheke im Emmental, hatte ich stets das Gefühl, dass der Emmentaler eigentlich mein Lieblingskäse sein müsste. Ein bisschen bin ich auch stolz darauf, aus einer Gegend zu stammen, die einem weltberühmten Produkt ihren Namen gibt.

Etliche Chancen habe ich dem Emmentaler deshalb über die Jahrzehnte hinweg gegeben, habe es mit höhlengereiftem und extraaltem versucht. Manchmal, wenn ich Glück hatte, war er zwar ganz okay. Doch in einem Land, in dem ich sichere Werte wie Greyzer, Hobelkäse und Luzerner Rahmkäse als Alternative zur Auswahl habe, wird da nie eine Liebe daraus werden. Nicht einmal eine Freundschaft. Pardon.

Es gibt zwei Eigenschaften, die mich trotzdem am Emmentaler faszinieren: seine eindrückliche Grösse und die ästhetischen Löcher. Aber ist es nicht tragisch, wenn das Beste an einem Lebensmittel die Luft und somit die Leere ist, die darin steckt? Und letztlich

wäre auch der stattliche Käse-laib kleiner, wenn man diese Luft rauslassen würde.

Und nun kommen Sie ins Spiel, lieber Herr Kim Jong-un. Nicht nur, weil Sie sich als Diktator mit aufgeblasenen und löchrigen Traditionsgebilden auskennen und das Motto «mehr Schein als Sein» zu ihrem Prinzip gemacht haben. Sondern auch, weil Sie offenbar eine Schwäche für Emmentaler Käse haben.

Sie sollen ja einen Teil Ihrer Kindheit im Könizer Liebfeld verbracht haben und dort zum Emmentaler-Fan geworden sein, wenn man den Berichten zahlreicher Medien glaubt.

Sie könnten also tonnenweise Emmentaler nach Nordkorea

importieren und so unsere Produktion ankurbeln. Wenn es der Sache oder vielmehr dem Geld dient, macht die Schweiz ja durchaus ab und zu Geschäfte mit fragwürdigen Staatsgebilden. Nehmen Sie am liebsten jenen Käse, den wir nicht mögen – den unausgereiften mit Sockengeschmack. Und den guten Emmentaler behalten wir für einmal für uns selbst.

Löchrige Grüsse,

**Sandra Rutschi**

Am Wochenende gibt es Post von der Redaktion. In der «BE-Post» schreiben wir an Menschen oder Gegenstände, die uns nerven, inspirieren oder schmunzeln lassen. [be-post@tamedia.ch](mailto:be-post@tamedia.ch)